

geist bekannt ist. Mit verschiedenen Säuren behandelt gibt es die verschiedensten Salze zur Verbesserung der fruchtbaren Erden.

Und abermals mit Säure können die Extrakte pflanzlicher Stoffe, z. B. des Opiums (Spezialität einer hiesigen Firma für medizinische Präparate) verbunden werden. Dann entstehen vielleicht klare Flüssigkeiten, die in breiten Emailgeschalen bei gleichbleibender Temperatur herrliche Kristalle ausscheiden, Salze, die mit Milchsücker oder anderen Mischmitteln in Automaten zu Tabletten gepreßt werden.

Aus rund neunzig Grundstoffen werden unzählige Verbindungen, aus allen Verbindungen der Erde wieder die Grundstoffe gewonnen. Geist und Hirn, Kraft und Blut, Maschine und Feuer sind ihre Freunde und Gegner. In finsternen Schleudermühlen, in tief in die Erde eingegrabenen Eisensäffern, in Kellergeschossen, auf hohen Podesten, auf Brücken und schwankenden Türmen, im Wasser und in der Luft wird gerungen um und gegen die Materie. Feuer, Wasser, Luft und Erde, die Grundelemente der alten Alchimisten werden von dem Riesen Industrie geführt. Möge es ihm gelingen die „Stätten der Arbeit“ nach neuen Gesetzen umzuformen, wie es ihm gelingt den Stoff zu bewältigen nach ewig gültigen Gesetzen.

Entdeckungsreise durch eine graue Stadt

Wie der Ludwigshafener Erholung sucht

Suido Kölle

Die Erfahrung lehrt, daß Großstadtmenschen viel mehr an Sonne und farbenfroher Natur hängen wie jene, die immer Licht, Luft und sprossende Pflanzenwelt um sich herum haben. Der Better und die Base vom Land machen sich lustig über ihren „städtischen“ Onkel und rümpfen die Nase, weil er sich soviel Arbeit und Mühe mit seinem winzigen Vorgarten macht. Sie lachen ihn aus, wenn er mit der Büroschere seinen Quadratmeter Rasen schneidet und jede Tulpe an eine Stütze aufbindet.



Im Hindenburgpark, Blick von der Terrasse

Das sieht in der Tat recht komisch aus und ist für die Leute vom Land wenig verständlich. Und doch sind solche Kleinigkeiten bedeutsam und vielsagend. Darin äußert sich Lebenssinn und Naturliebe. Wer den grünen Wald und die blühende Wiese nicht bei sich hat, der schafft sich einen Ersatz; und wenn es nur ein Blumenbeet ist oder drei Kaktusstöcke am Stubensfenster.

*

Es gibt viele Ludwigshafener, die mit Leidenschaft „gärteln“. Die Stadtmitte bietet zwar wenig Gelegenheit. Dort ist jeder Quadratmeter Boden entweder kalter Stein oder nackter Asphalt. Doch schon ein bisschen abseits davon sproßt und grünt es. Am Rheinufer bei der Brücke oder in Richtung Friesenheim, erst recht aber im Stadtteil gegen Mundenheim zu hat sich die Natur Geltung verschafft. Mögen es Ziergärten sein oder kleine Nutzbeete, auf denen Peterfilie oder ein paar Zwiebeln wachsen, der glückliche Besitzer hütet und hegt sie wie einen köstlichen Reichtum.

Wer einmal glückliche Menschen sehen will, der gehe an einem Sommerabend zu den „Kleingütlern“, die da und dort am Rande der Stadt ihre Schrebergärten haben. Ihr Besitztum ist oft nur so klein, daß man darüber wegsprechen kann, doch es bedeutet für sie das Paradies. Sie schaffen darin wie die Brunnenputzer, graben, tragen Wasser, bauen Bretterbuden und Hasenställe, bis ihnen die sinkende Sonne Feierabend bietet.

*

Der grüne Stadtteil von Ludwigshafen ist die Parkinsel, zwischen Luitpoldhafen und Rheinstrom gelegen. Die niederen modischen Häuser haben mit Baum und Strauch gute Kameradschaft geschlossen. Wer dort nicht ans Fenster treten will, um der schlagenden Amsel und den taufrischen Blumen „Guten Morgen“ zu sagen, dem recken sich die Zweige zum Gruß in die Stube hinein. Auf der Parkinsel ist am ehesten Frühling und am längsten Sommer. Bäume spenden Schatten, wilde Rosen klettern zu den Giebeln und das Vogelorchester zirpt, pfeift und jubiliert die schönste Symphonie. Man fühlt sich wie in einem großen Garten.

Die Parkinsel ist zu abgelegen, um vom Verkehr berührt zu werden. Die Bewohner sagen „Gottseidank!“ Wer aber ein Interesse an dem guten Ruf Ludwigshafens hat, muß das beklagen. Denn manches böse Wort über die dreckige rußgeschwärzte Stadt müßte beim Anblick des Wohnviertels auf der grünen Insel verstummen.

Wer auf der Parkinsel wohnt, steht in Ludwigshafen im Geruch, einen dicken Geldbeutel zu besitzen. Richtiger ist vielleicht, wenn man sagt, daß die drüben auf der Insel die größere Liebe für die Natur aufbrachten. Sie sind dem Häusermeer der Innenstadt entflohen und machen gern den weiten Weg zur Arbeitsstätte, zum Markt, in die Schule, nur um im Grünen zu sitzen. Sie müssen freilich für diesen Spaß auch höhere Miete bezahlen, die Wohnungen sind neu und hübsch, — doch ist das ihr Privatvergnügen.

*

Rundum im Land wird behauptet, die Ludwigshafener Luft sei ungesund. Die Eingefessenen weisen das als bösertige Ehrabschneidung zurück; ihre Luft ist nicht weniger gesund wie die in K-Hausen. Ganz im Gegenteil: die mannigfachen Chemikalien, die in Ludwigshafen in der Luft herumfliegen in Form von Dämpfen und undefinierbaren Gerüchen machen allen schädlichen Bazillen den Garaus. Das ist eine These, die alle alten Ludwigshafener mit



Der Brunnen auf dem Ludwigsplatz

einer wahren Leidenschaft verfechten, vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Es sollen einmal die Meckerer und Besserwisser, die jene Schauernmärchen von giftigen Gasen, Gestank und zentimeterdicker Schmutzschicht verbreiten, zur Stadt der Arbeit kommen und sehen, wieviel gesunde Alte da herumspazieren und sich wohlfühlen. Sie sollen einmal die halbwüchsige Jugend betrachten, ob der etwas abgeht an guter Luft und herzerfrischenden lausbübischen Manieren. Mit diesem Argument ist Ludwigshafen also nicht beizufommen.

Wenn aber einer sagt, die Stadt sei verbaut und weise wenig schöne Punkte auf, dann sind wir ehrlich genug, um zu gestehen: der hat nicht ganz Unrecht. Jedoch die Mängel hat man an Ort und Stelle auch erkannt. Schließlich kann eine Stadt, die in wenigen Jahrzehnten ohne Planung und Bauprogramm in die Höhe geschossen ist, nicht aussehen wie eine Musteranlage aus dem Baukasten. Dafür hat Ludwigshafen jetzt einen Oberbürgermeister, der die Parole ausgegeben hat „Macht die Stadt schöner!“ Der Erfolg zeigt sich schon: Häuserfassaden müssen Großputz über sich ergehen lassen, Blumen sonnen sich da und dort vor den Fenstern, am Bahnhof grüßt den Ankömmling eine wundervolle Grünanlage.

*

Eine gärtnerische Musteranlage wie wenig Städte im Umkreis besitzt Ludwigshafen in seinem Hindenburgpark. Die Stadtverwaltung hat vor mehr als einem Duzend Jahren dort den Grundriß einer großzügigen Gartenbauausstellung übernommen und im Lauf der Zeit daraus eine prächtige Erholungsstätte für die Bevölkerung geschaffen. Neben Gaststätten und Blumen-

flor, neben Tiergarten und Schwanenweiher fehlt nicht der Raum für große Volksfeste und Massenveranstaltungen.

Frühling, Sommer und Herbst bieten im Park ihre schönsten Gaben. Linde Lüfte tragen den Blütenduft zur Terrasse, wo frohe Menschen Feierabend halten; Kinderwonne herrscht am Spielplatz, Musikklänge dringen vom blanken Tanzparkett herüber und ganz hinten auf den lauschigen Bänken lacht und weint Liebeseligkeit.

Einen Nachteil hat der Hindenburgpark: er ist zu weit von der Stadtmitte entfernt. Zwar fährt einem die Linie 19 für einen Groschen hinaus, doch macht das für Vater, Mutter, Fritz, Willi und Anneliese gleich einen Fußziger. Schließlich ist man müde und mag nicht heimlaufen und so kostet allein der Familientransport eine gute deutsche Reichsmark. Ohne sonstige Lustbarkeit. Das ist vielen Sippen zu teuer. So kommt es, daß viele Einheimische lieber auf den Genuß des Parkes verzichten und ihre Groschen zusammenlegen, um eines schönen Sonntags einmal auszufliegen.

*

Wo liegen die Ziele, die den Ludwigshafener locken? Die schneebedeckten Berge und die schäumende See, die blaue Donau und die lachende Sonne Italiens sind weitab, für den gewöhnlichen Sterblichen kaum erreichbar, wenn er sich nicht eine RdF-Reisetasche angelegt hat. So nimmt der einfache Mann vorlieb mit den Schönheiten der Heimat. Sonntags morgens geht es mit dem Frühzug an die Haardt. Von Neustadt aus wird gewandert, drei, vier Stunden lang. Dann bietet der Pfälzer Wald irgendwo ein wundervolles Plätzchen für fröhliche Rast. Man streckt alle Biere von sich und blinzelt durch die Baumkronen zur Sonne. Ludwigshafen, Schornsteine, Arbeit sind vergessen.



Schmuckhof im Adolf Hitler-Block

Das Sfenachtal hinter Dürkheim ist famos und leicht erreichbar. Rechts liegt der Peterskopf und weiter gegen die Ebene zu die Winzergenossenschaften von Leistadt, Ungstein, Kallstadt. Dort hält man abends frohe Einkehr, schmettert Schoppen und den heimatlichen Hochgesang „O Pfälzerland, wie schön bist du!“

An den Dahner Felsen versuchen sich Sonntags die Krazler. Sie sind die unverstandenen Sportler, weil sie sich ein Vergnügen aussuchten, das anstrengend, aufregend und gefährlich zugleich ist. Manche haben sich dort schon die Knochen verstaucht, manche verdienten sich aber auch ihre ersten Sporen und wurden Kletterer, deren Namen man mit Hochachtung nennt.

Brennt die Sonne heiß, macht man eine Kaffeefahrt auf dem Rhein gen Speyer oder aalt sich am Ludwigshafener Strand.

*

Einen Ludwigshafener Alten kenne ich, der pfeift auf Saardtberge, Felsenland und Kaffeefahrt. Ob es Sommer ist oder Winter, ob es regnet oder schneit: am Sonntag nach dem Mittagessen macht er sich auf den Weg und wandert ins „Himmelreich“. Wo das nur liegen mag? Zwei Wegstunden weit in Altrip hart am Rhein! Und wie sieht es dort aus? Wie in jeder anderen Wirtschaft! Da sitzt unser Alter am blankgeschauerten Tisch, hat ein Viertel Wein vor sich stehen und einen saftigen Handkäse. So feiert er erholungsreichen Sonntag. Er redet nicht viel und keiner stört ihm seine feierliche Stimmung. Er hat die graue Stadt vergessen mit ihrem eintönigen Alltag. Es ist ihm wie im siebten Himmel.

Kandel vor großen Tagen

Grenzlandtage im Zeichen der Jugend

Im Grenzwinkel zwischen der munteren Lauter, den sonnigen Wasgauhöhen und dem Rhein, in diesem romantischen Ländchen der Westmark ist die junge Grenzstadt Kandel erkoren, Sammelpunkt des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens zu sein. Diese Aufgabe der jungen Stadt wurde in den letzten Jahren zu ihrer großen Verpflichtung. Nationalsozialistischer Aufbauwille war es, der den alten Marktflecken, das Amtsgerichtsstädtchen Kandel zu einem mächtigen Aufblühen geführt hat, das Ausdruck findet in vielen baulichen Maßnahmen, wie der Bau eines **Bienwaldsportfeldes**, eines **Hilferjugend-Heimes** für die Grenzlandjugend, in schmucken Siedlungshäusern, neuer Straßenzüge. Die Errichtung einer **Grenzlandhalle**, der geistigen Waffenschmiede, wird schließlich einen gewissen Abschluß in dieser Aufbauarbeit bedeuten.

Oft mit Blut geschrieben ist die wechselvolle Geschichte Kandels. Wir gewinnen von ihr einen tiefen Blick, wenn wir die Feldherren aufzählen, die im Laufe der Jahrhunderte hier ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten. Das waren **Montecuculi**, **Prinz Eugen**, **Marlbrough**, **Billar Luxemburg**, sovieler Feldherren, sovieler Grenzkriege. Der Fleiß der Bewohner, ihre Liebe zur fruchtbaren Heimatscholle überwandten immer rasch diese trüben Zeiten, aus denen als Zeuge nur der ehrwürdige **St. Georgsturm** geblieben ist, ein majestätischer Turm, der weit ins Land grüßt und nicht nur Wahrzeichen, sondern Wächter und Mahner zugleich ist. Von den Zinnen des **St. Georgsturmes**, der zum städtischen Aussichtsturm ausgebaut wird, genießen wir eine herrliche Aussicht, die uns die schöne Lage der Grenz- und Waldstadt Kandel vergegenwärtigt. Wir schauen über fruchtbare Felder und Wiesen an den Geißberg, jener heißumkämpften Stätte aus dem Kriege 1870/71, über das grüne Meer des Bienwaldes der französischen Grenze entlang. Drüben im Osten erscheint das Silberband des Rheines, das Blau der Schwarzwaldberge und weit geht der Blick, wenn wir